

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 30 (1954-1955)
Heft: 11

Artikel: Niklaus von Flue
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Niklaus von Flue

Von Jeremias Gotthelf

Niklaus von Flue ist eine der größten Gestalten der Schweizergeschichte. Wir haben nie eine ergreifendere Gestaltung seines Lebens gelesen als jene, die der protestantische Jeremias Gotthelf im Jahre 1851 veröffentlichte. Sie ist wenig bekannt, wir drucken sie deshalb hier ab, als Beitrag zum

1

August

trocken Brot, einige gedörrte Birnen und einen Trunk frischen Quellwassers.

Doch Kopfhängerisches war nichts an ihm, stets heitern Gemüthes that er

NIKLAUS VON DER FLUE wurde den 21. März 1417 auf dem Hofe seines Vaters, im Fluehli genannt, im Lande Unterwalden geboren. Ursprünglich hieß die Familie Löwenbrugger, sie vertauschte diesen Namen mit dem, den ihre Besetzung trug. Der Familie Ursprung ist unbekannt, aber seit dem elften Jahrhundert ist sie hochgeachtet im Schweizerland.

Von frommen Eltern wurde er in heimischer Sitte erzogen, lernte beten und arbeiten wie die andern Kinder des Landes. Sein inneres Leben soll von je ein besonderes gewesen sein, erleuchtet von himmlischen Erscheinungen, geneigt zu einem beschaulichen Leben und auffallender Enthaltensamkeit. Zwei seiner Jugendfreunde legten nach seinem Tode folgendes Zeugnis über ihn ab: «Er war allwegen ein züchtiger, gütiger, tugentlicher, frommer, wahrhafter Mensch gewesen, der niemanden erzürnte und wann wir je von Acher gingen, oder andern Werchen kement, sich allwege schybe (schied) allein hinter ein Gaden oder sonst an ein ander Einigkeit (Abgeschiedenheit). Da betete er und ließe uns und ander Knaben laufen, wo sie wollten.»

Dieser Hang zur Beschaulichkeit wechselte nicht mit einem andern Hang, wie bei der Jugend sonst üblich, bildete stätig sich aus, blieb der Grundton seiner Seele. Von dem Jüngling wird gezeuget, daß er des Abends nach der Arbeit dem Kreise der Genossen sich entzogen, an abgelegenen Orten in Andacht sich versenkt. Zugleich alle Wochen 4 Tage und die ganze Fastenzeit durch alle Tage gefastet habe, so daß er nichts genossen, als einen Bissen

mit Freundlichkeit, was ihm oblag. Sobald er waffenfähig geworden, focht er in den Kriegen der Eidgenossen, zeichnete sich aus durch Tapferkeit und Milde, ward Rottenmeister, erhielt eine goldene Denkmünze, rettete mit Lebensgefahr das St. Katharinenstift zu Dießenhofen, welches von den zornigen Eidgenossen angezündet, bereits in hellen Flammen stand. Mit dieser That, 1460, schloß er seine Kriegsfahrten.

Ein glücklicher Gatte, glücklicher Vater von 5 Söhnen und 5 Töchtern war er ein hochgeehrter Bürger, Landrath und Richter; das höchste Amt des Landes, ihm angeboten, die Landammannsstelle schlug er standhaft aus. Ein Lohn solcher Demuth war es wohl, daß im Laufe der Jahre 40 Männer aus seiner Nachkommenschaft, zwölf seines Geschlechts mit diesem Amte geehrt wurden.

Treue Erfüllung seiner Pflichten störte sein wachend Leben in Gott nicht. Vor der Sonne begann er sein Tagewerk und schloß es mit erlöschendem Tage. Dann war er unter den Seinen, lehrte sie, betete, vertheilte die Arbeit des folgenden Tages und segnete jedes ein zur Ruhe. Von ihm aber zeugte sein ältester Sohn: «Mein Vater ist zwar immer mit seinen Kindern und Hausgenossen schlafen gegangen, aber alle Nächte habe ich ihn wieder aufstehen und in der Stube beten hören bis am Morgen.»

Wie seine Familie lag ihm das Vaterland am Herzen, sein Name wurde unter den ersten Eidgenossen genannt. Besondern Ruhm erwarb er sich 1462 bei einem schiedsrichterlichen Urtheil in einem Streite zwischen dem Kloster Einsiedeln und der Gemeinde Stanz!

Neunzehn Jahre war er Landrath und Richter gewesen, als er sich diesen Ämtern entzog. In einem Streite war besondere Leidenschaftlichkeit entbrannt, hatte selbst die Richter ergriffen. Es war Niklaus von der Flue, er sehe bei einigen Richtern, als sie ihren Ausspruch abgaben, Schwefelflammen aus ihrem Munde fahren. Dies drang ihm so gewaltig ins Gemüth, daß er sich für immer seinen Ämtern entwand. Dieser Eindruck und das Zurückziehen aus dem öffentlichen Leben beschleunigten wohl den Entschluß, sich dieser Welt voll Ärgernis zu entziehen. Nachdem er denselben lange vor Gott geprüft, theilte er ihn zuerst seinem Weibe mit. Als Bitten bei dem geliebten Manne umsonst waren, der Schmerz sie überwältigen wollte, vernahm sie eine innere Stimme; der Herr hat mit Niklaus Höheres vor. Darauf willigte sie ein, dann auch mit tiefem Weh die Seinen Alle. Auf den 16. October 1467 bat er Alle zu sich, auch seinen greisen Vater Heinrich.

Als sie versammelt waren, trat er unter sie in grobem, braunem Gewande mit bloßen Füßen, bloßem Haupte, einen Rosenkranz in der einen, einen gekrümmten Stab in der an-

der Hand, dankend, betend, segnend schied er. Er pilgerte hinaus in die Welt, aber ein Ziel in der Welt hatte er nicht. Als er in die Landschaft Basel bis gen Liestal gekommen war, schien im plötzlich der ganze Ort in Flammen. Dessen erschrak er sehr, wandte sich, kehrte in einem einsamen Gehöfte ein, vertraute sich dem Bauer. Dieser rieth die Heimkehr und alsbald trat Bruder Klaus sie an.

Als er in selber Nacht neben einem Zaune schlief, ward ihm ein neu Gesicht. Ein heller Schein von oben umfloß ihn, sein Inneres ward mit großer Pein erfüllt und er hörte eine Stimme, welche ihm gebot zurückzukehren in sein Land. Er gehorchte, gelangte ungesehen auf eine ihm eigne Alp im Klüsser genannt, baute sich dort unter einer Arve eine Hütte. Hier ward er von Jägern gefunden und den Seinigen von ihm Nachricht gegeben. Ihren Bitten zurückzukehren widerstund er, eröffnete seinem Kilchherrn seine Erlebnisse und wie er ohne Hunger und Durst zu leiden seit acht Tagen nichts genossen. Da dieser ihn wohl dürrer fand von Gestalt, daneben aber bei guter Kraft und heiterm Sinn, rieth er ihm in Vertrauen auf Gott diese Lebensweise fortzusetzen, was dann auch zwanzig Jahre lang ge-

Bilder ohne Worte



schah, so daß Bruder Klaus nichts genoß, als was der Priester beim Abendmahl ihm reichte. Dagegen verließ er die Alp und baute sich seine Hütte, in einem wilden Felsentobel, im Ranft genannt, eine Viertelstunde von den Seinigen. Auch hierher soll ihn ein Gesicht geleitet haben.

Der Entschluß des geachteten Mannes ergriff seine Landsleute, durch seinen Wandel fühlten sie sich selbst geehrt. An einer Landsgemeinde von Obwalden ward erkannt, dem frommen Mann eine Kapelle samt Klausen zu erbauen, die erstere 28 Fuß lang, 18 Fuß breit, die Klausen 6 Fuß Mannshöhe 2½ Schritte lang und ½ Schritt breit. — Hier lebte er fortan, spendete Segen, tröstete und betete. Sein liebstes Gebet war:

O, mein Gott und mein Herr! nimm Alles von mir, was mich abwendet von Dir!

O, mein Gott und mein Herr! gieb Alles mir was mich fördert zu Dir!

O, mein Gott und mein Herr! nimm mich mir und gieb mich ganz eigen Dir!

Der Ruf des frommen Bruders verbreitete sich schnell, seine wunderbare Enthaltbarkeit erregte anfangs das größte Aufsehen. Viele glaubten nicht an sie, Viele dachten an frommen Betrug. Sie dachten nicht der Gewöhnung ans Fasten, von Jugend auf, sie kannten die (vom großen Haller seither nachgewiesene) Möglichkeit solcher Nahrungslosigkeit nicht.

Die Obrigkeit ließ ihn geheim bewachen, sein Bischof versuchte ihn: die erstere fand seine Enthaltbarkeit bestätigt, der letztere sah, wie großen Schmerz ihm die aufgedrungene Speise verursachte. Über allen Verdacht erhob ihn aber immer mehr seine klare, lautere Frömmigkeit, sein Wesen ohne Falsch und Trug, seine Demuth ohne Heuchelschein, ohne Schatten von Selbstüberhebung. Fragte man ihn selbst über diese Nahrungslosigkeit, antwortete er: Gott weiß! So nahm es allgemach auch die Welt. Dieses und die Macht seiner Fürbitte, welche er bei einem Brande in Sarnen bewährt, verbreiteten seinen Ruf immer mehr. Hohe und Niedere von nah und fern drängten sich an seine Klausen, brachten Spenden, baten um Fürbitte und Rath. Sein Leben war im Himmel, aber klar lagen vor ihm die menschlichen Verhältnisse, Gottes Wort und

die Zeitläufte kannte er ungetrübt. Daher klangen seine Reden oft so wunderbar, galten als Weissagungen von Gott, dem Heiligen offenbart.

Der Schmerz, den er auf Erden hatte, galt dem Vaterlande. Mit dem Ruhme der Eidgenossen wuchs die Sucht nach Macht, darum wurden fremde Händel mehr gesucht als gemieden, fremde Händel brachten fremden Sinn und fremde Sitten. Der Welt, die ihm fremder ward, entzog er sich immer mehr. Anfangs hatte er alle Sonntage die Kirche zu Sachseln besucht, bei Gelegenheiten sah man ihn auch in den andern Kirchen des Landes. Durch reiche Gaben war er im Jahre 1477 in Stand gesetzt durch einen Kaplan Messe lesen zu lassen in seiner Klausen, später für eine eigne Pfarrei zu sorgen. Seinen Rath genoß seine Familie, die erhaltenen Gaben aber brauchte er zu Liebeswerken und der Verehrung Gottes.

Die Zwietracht der Eidgenossen ward immer größer, Bruderstreit stund vor der Thüre. Kein Eidgenosse fühlte dieses Elend tiefer als Bruder Klaus, denn keiner wußte klar wie er, wie Brüder, die unter einander sich verzehren, nicht nach dem Himmel trachten und suchen können was droben ist, zum Frieden Gottes, der über allen Verstand geht, nicht kommen können. Auf seinen Rath, die letzte Sühne zu versuchen, wurde noch eine Tagsatzung nach Stanz im Lande Unterwalden angestellt. In der Mitte des Christmonats 1481 ritten in Stanz die Boten ein, aber ihnen fehlte der Geist der Versöhnung, jeder trachtete nach dem vermeintlichen Recht. Drei Tage lang saßen sie zusammen, jeden Tag mit größerm Zorn, am Schlusse des dritten trennten sie sich mit flammenden Gesichtern, ohne Gruß, drohend blieben die Schwerter um die zornigen Glieder; zur Abfahrt rüstete sich jeder, der letzte Versuch zur Erhaltung des Friedens schien gescheitert. Ein Schrei des Entsetzens ging durch den Flecken Stanz. Heinrich im Grund, Pfarrer daselbst und des frommen Bruders Freund davon ergriffen, eilte durch Schnee auf unwegsamen Pfaden hinauf nach der 3½ Stund entfernten Klausen im Ranft, brachte in später Nacht dem Bruder die schreckliche Kunde.

Geh, sagte der Greis unerschrocken in seinem gläubigen Vertrauen, geh, sage den Boten, Bruder Klaus habe ihnen etwas vorzubringen. Die Boten zur Abreise bereits gerüstet blieben. Früh kam der Greis, die Boten fand er schon

versammelt. Als er unter sie trat, der hohe Mann, barhaupt und barfuß, in schlechtem Rocke, dem wunderbaren Wesen, dem klaren Auge voll Liebe, als er mit langsamen ernsten Worten nach seiner Art sie grüßte, stunden die Boten alle, Helden aus den Burgunderkriegen, Häupter der mächtigen Volksstämme von ihren Sitzen auf, und neigten sich vor dem hehren Greis. Er sprach zu ihnen in Gottes und der Väter Namen, mahnte sie den Zaun nicht zu weitern, fremde Händel fahren zu lassen und zeichnete in kurzen scharfen Zügen den natürlichen Vergleich.

Und Gott gab Gnade zu des heiligen Einsiedlers Worten, was Jahre lang im Streit gelegen, ward in einer Stunde verglichen. Also (beginnen die Tagherren ihren Abschied), des Ersten weiß jeder Bote heimzubringen, die Treu, Müh und Arbeit, so der fromme Mann, Bruder Klaus, in diesen Dingen gethan hat, ihm deß treulich zu danken. Nun aus dem Flecken Stanz hinauf in den Gotthard, hinunter bis Zürich, bis nach Rätlien und in den Jura allgemeines Freudengeläute, wie nach der Schlacht bei Murten, mit Recht. Es hatten die Eidgenossen sich selbst überwunden. Das war Bruder Klausens großer Tag, an welchem ihm Gott die seltene Gnade gab, sich selbst ein ewig Andenken zu stiften in dem Lande, welches er so innig liebte.

Die Stände vergaßen den Dank nicht. In selbem Monat noch sandte Solothurn eine kostbare Gabe. Bern durch eigene Boten eine gleiche, so andere Stände ebenfalls.

Damals bei wilden Sitten lebte in den Gemüthern ein tief Gefühl für Hohes und Heiliges; damals mitten in kriegerischem Übermuth, wußte man doch den Frieden unter Brüdern zu schätzen und hoch zu ehren die, welche unter den Brüdern den Frieden zu erhalten und zu vermitteln wußten.

Die Enkel jener Eidgenossen haben Tage gesehen, wo der Friede der Brüder muthwillig zerrissen, die, welche mitteln wollten mit Koth beworfen, mit Füßen getreten wurden. Solchen Sinn erbten die Enkel nicht von den Vätern, sie ließen sich denselben in kindischer Thorheit einimpfen durch die Enkel jener Väter,

welche durch unsere Väter aus dem Lande gejagt wurden. Hoffentlich werden unsere Kinder wieder Tage sehen, wo dieser fremde Sinn nicht mehr ist, fremde Sitten nicht mehr das Land vergiften, der Sinn unserer Väter wieder in ihren Enkeln, unsern Kindern, wohnet.

Von diesem Tage an verklärte sich sein Name immer mehr, Seine Vermittlung wurde gesucht von Hohen und Niedern, von Einzelnen und von Städten und Ständen, in Werken des Friedens flossen seine Tage ungetrübt dahin, er war ein wahrhafter Bote Gottes, ein Engel des Friedens auf Erden. In Stunden höherer Weihe hatte er öfters sein siebenzigstes Altersjahr sein Todesjahr genannt. Er trat es an mit ruhiger Ergebung, ordnete seine Angelegenheiten wohlgemuth und mit gewohnter Weisheit, ertrug eine heftige Krankheit, in welcher seine Glieder sich krümmten, wie ein Wurm unter den Füßen seines Peinigers, gefaßt und geduldig, Worte des Trostes den Seinigen spendend. Als er acht Tage lang unbeschreiblich gelitten, verlangte er die Sterbesakramente, empfing sie inbrünstig auf den Knien, empfahl seine Seele und die aller Anwesenden Gott, legte sich dann auf sein hartes Lager nieder und entschlief im Herrn 1487 den 21. März am Tage seiner Geburt.

Als sein Tod bekannt war, stund alle Arbeit still und ein großes Weinen war im Lande als um einen Vater. Als er bestattet werden sollte, ließ alles Volk die Arbeit liegen, geleitete Bruder Klaus zu Grabe, und weit umher im Lande wurde keine Messe gelesen als vor der Leiche und dem Grabe des Seligen. In der ganzen Eidgenossenschaft war die gleiche Trauer, ein deutscher Fürst, Siegmund von Östreich ließ sein Todesandenken mit hundert Seelenmessen und seltener Pracht begehen.

So starb Bruder Klaus von der Flue, wenn je einer, ein heiliger Mann. Unterwalden war aber nicht reich und Rom nicht edel genug ihn unter die canonisirten zu bringen, erst Clemens der Neunte 1669 erhob ihn in die Klasse der Heiligen, welche verehrt werden konnten, aber nicht verehrt werden mußten; doch sein Altar ist ewig in Gemüthern, die ihn fassen.